

## Rede von Heinrich Oelers (Regionalkoordinator Lateinamerika, Misereor) zum 10. Jubiläum von kolko – Menschenrechte für Kolumbien e.V.

05.12.2013



10 Jahre Kolko: „Wir möchten mit Euch zurück und nach vorne schauen, aber auch feiern“, so heißt es in einer Mail Kolkos mit Blick auf das heutige Jubiläum. Schaut man zurück auf die kolumbianische Tragödie, fällt es schwer in Feierlaune zu verfallen. Zu viele Opfer, zu viel Gewalt und Zerstörung, zu viele Menschen, denen man ihre Zukunft und ihre Würde genommen hat!

Ich erspare es Ihnen und mir, eine Liste der Greuelthaten und Statistiken der Gewaltopfer vorzutragen. Nicht weil das hier an dieser Stelle zu sehr in Einzelheiten gehen würde! Im Gegenteil: Weil Zahlen und Listen die Tragödien banalisieren würde, die sich erst im Erleben, im Schicksal der Einzelnen eröffnen.

Meine eindringlichste Begegnung mit den Spuren und Folgen von systematischer Gewaltanwendung konnte ich im März 1990 bei einer Reise machen, nicht durch Kolumbien, sondern durch Guatemala. Die Fahrt führte durch die Dörfer einer Region, des Quiché, von Ort zu Ort, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus. Fast jedes war zu einem Zentrum für Folter geworden, die Leichen noch hinter dem Haus verscharrt. Es wurde nicht viel geredet, es war (noch) nicht die Zeit, um Zeugnisse zu sammeln. Die Ort und Räume verlassen, noch mit Spuren dessen was sich ereignet hatte, ließen erahnen, was Menschen ertragen mussten, wie Leben und menschliche Gemeinschaft zerstört worden sind.

Die Auswirkungen von Gewalt auf die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, der Verlust von Vertrauen und Zuversicht und menschliche Beziehungen, die krank werden, sind dramatische Erfahrungen kolumbianischer Gesellschaften und eine schwere Last für die Gestaltung einer besseren Zukunft.

Die aktuellen Friedensverhandlungen geben Anlass zur Hoffnung. Aber es stellt sich auch die Frage, wie Frieden entstehen kann in einer Gesellschaft, die Jahrzehnte durch die Erfahrung von Gewalt geprägt worden ist. Versöhnung und Frieden sind zentrale Anliegen. Versöhnung, darauf machen uns die Opfer immer wieder aufmerksam, entsteht nicht alleine auf der Grundlage von Rechtsprozessen,

Entschädigungszahlungen und Integrationsbemühungen. Es geht auch um die Anerkennung des Geschehenen, es geht vor allem um Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Die Anerkennung der Wahrheit bedeutet, den Menschen ihre Geschichte zurück zugeben und diese Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses zu machen. Erst so wird das Leiden der Opfer nicht zum sinnlosen Ereignis.

Wir alle wissen aus unserem eigenen Land, wie schwierig dieses Anliegen umzusetzen ist, wie schwierig der Umgang mit der eigenen Geschichte ist. Skepsis mit Blick auf die Zukunft stellt sich aber auch angesichts der Entwicklungsdynamiken in Kolumbien ein. Mechanismen sind nach wie vor wirksam, die Unsicherheit, Vertreibung und Verlust hervorrufen. Der Druck auf Land und Territorien, auf natürliche Ressourcen und Lebensräume und natürlich auf die Menschen, zu weichen, aufzugeben, bleibt bestehen. Begegnungen im vergangenen Monat in der Provinz Meta, den weiten Ebenen Richtung Orinoko, die heute bevorzugte Räume für Erdölgewinnung oder industrialisierte Landwirtschaftsprojekte sind, machten mir das nochmals deutlich. Während industrielle Landwirtschaft immer mehr Flächen in Anspruch nimmt, bangen Familien um ihren Landbesitz, der ihnen von INCODER vor einigen Jahren zugestanden worden ist, allerdings ohne über Rechtstitel zu verfügen. Sie fürchten diese Willkür staatlicher Organe und die Macht partikularer Interessen, die ihnen ihre Existenzgrundlage wegnehmen wollen mit Verweis darauf, dass sie keinen „echten Bauern“ wären (*vocación agrícola*). Die Situation in dieser Region ist nur ein Beispiel für die Notwendigkeit umfassender sozialer und politischer Reformen, um mehr Rechtssicherheit zu geben und Zukunftsperspektiven zu schaffen. Es braucht aber auch die Verbreitung von nachhaltigen Alternativen, damit bäuerliche, indigene und ländliche Bevölkerung, die sich abseits von Großprojekten organisieren, eine Chance haben. Hier sind Entwicklungshilfeinstitutionen wie Misereor um ihren Beitrag gefragt.

Ein weiteres Thema wird der politische und soziale Prozess in den Gebieten sein, die heute von bewaffneten Kräften kontrolliert werden. Ein katholischer Pfarrer aus dem Putumayo berichtete kürzlich von seinem Entschluss, die Zone zu verlassen. Die FARC erlaube nicht einmal mehr das Gebet hinter verschlossenen Kirchentüren und dulde keine andere soziale Kraft neben sich. Wie soll es dort weitergehen? Wie soll dort Frieden entstehen, gestützt auf intakte Beziehungen und lebendige Gemeinschaften. Hier werden die Kirchen ein schwieriges Arbeitsfeld vorfinden.

Sowohl im Rückblick als auch im Blick nach vorne können einem Zweifel kommen angesichts der Übermacht anderer Akteure. Was kann man schon ausrichten? Aber der Blick nach hinten führt auch vor Augen, dass die Arbeit von KOLKO und anderen für Kolumbien Engagierten Erfolg gehabt hat: Es geht dabei um die konkreten Verbesserungen für die Betroffenen, auch wenn diese manchmal von beschränkter Bedeutung erscheinen, wenn sich am Großen und Ganzen nichts zu ändern scheint. Reden wir vom Erfolg der Arbeit, geht es aber auch darum, dass die Organisationen aus Kolumbien von Regierungen und Menschenrechtsgremien als Gesprächspartner anerkannt sind, ihre Einflussmöglichkeiten größer geworden sind, ein aktives und kompetentes Netzwerk von Initiativen entstanden ist, das die notwendigen Veränderungen anstoßen und begleiten kann. Es gibt Hoffnung, weil es Menschen gibt, die Hoffnung haben und an Veränderung glauben.

Aber selbst wenn man keinen Grund zur Hoffnung hätte, würde sich die Frage nach der Sinnlosigkeit des eigenen Tuns nicht stellen, solange es Menschen vor Ort gibt, die alle Risiken in Kauf nehmen und den Mut aufbringen, sich zu wehren oder sich für anderen einzusetzen, auch wenn die Gegner übermächtig sind, wie es auf einem Plakat von Misereor heißt. Solange es solche Menschen gibt, haben wir keinen Grund, Zweifel am Sinn des menschenrechtlichen Engagements aufkommen zu lassen.

Eine abschließende Würdigung KOLKOs möchte ich den Worten meiner Kollegin Ana Dirksmeier überlassen, die die Arbeit über mehrere Jahre begleiten konnte:

„Die Kolko existiert ja schon seit den 90er Jahren, allerdings informell ohne eigene Rechtsperson. Das tat ihrem enormen Engagement keinen Abbruch, das immer professionell war und so manchem Politiker oder General mit fantasievollen Aktionen und gezielter Lobbyarbeit das Leben schwer machte. Unbequem war Kolko den Mächtigen immer. Ich erinnere mich, wie wir in Berlin einem kolumbianischen Politiker als „Gastgeschenk“ ein Stückchen aus der gefallenen Berliner Mauer überreicht haben mit den Worten, dies symbolisch als drückenden Stein im Schuh zu betrachten, um sich immer an das Schicksal der Millionen von Vertriebenen und Drangsalierten zu erinnern.

Viele werden sich fragen: So viele Jahre des unermüdlichen Engagements und die Situation hat sich noch immer nicht grundlegend geändert. Ich halte dagegen, dass wir nicht zu spekulieren wagen, wie die Situation in Kolumbien aussehen würde ohne die mutige Arbeit von Menschenrechtsverteidiger(inne)n, Friedensfreund(inn)en, Mitarbeitenden von Menschenrechtsbüros in Kolumbien, auf europäischer Ebene und nicht zuletzt in Deutschland. Sie alle zusammen haben den Grundstein dafür gelegt, dass die jetzigen Friedensverhandlungen Menschenrechte, Landrechtsfragen und soziale Gerechtigkeit auf der Agenda haben.

Kolko ist eine bedeutende Anlaufstelle zu Menschenrechts- und Friedensfragen für Abgeordnete, Ministerien und für Journalist(inn)en, die nicht mehr wegzudenken ist.

Lasst euch nicht einschüchtern, macht weiter so!“